

sagte Rabbi Jehuda im Namen Samuels: Wer von dieser Welt genießt ohne die Bracha, ist, als hätte er von den (ihm verwehrt) Heiligtümern des Himmels genossen". In unserer Zeit bemerkte Rabbi Kook hiezu: „Er gleicht dem Untertan, der sich unterfängt, das Szepter des Königs in Gebrauch zu nehmen. Hat er aber die Bracha gesprochen, ist die geistige Seite im Menschen zu einem richtigen Verständnis erweckt worden, dann ist der Mensch selbst erhöht, und die ganze Welt steht ihm zu Diensten, und er ist würdig, diese Welt zu genießen in jener Stufe der Wirklichkeit, die den Heiligtümern des Himmels gleicht.“ In der Bhagavadgita (III, Vers 12) wird in überraschendem Parallelismus zur Auffassung des Talmud gesagt: „Wer die von den Göttern den Menschen gegebenen Gaben genießt, ohne sie (als Opfergaben) den Göttern zurückzugeben, ist wahrlich ein Dieb.“ „Sri Aurobindo erklärt (Essays on the Gita, 1944, I. p. 174) die Stelle folgendermaßen: „Der Mensch sieht sich selber als Genießer der Werke und stellt sich vor, daß alles für ihn existiert und daß die Natur dazu da sei, ihn zu befriedigen und seinem Willen zu

gehorschen; er sieht nicht, daß die Natur sich nicht darum kümmert, ihn zu befriedigen und seinem Willen zu dienen, sondern einem höhern Willen gehorcht... Sein endliches Sein, sein Wille und seine Befriedigung gehören ihr und nicht ihm, und sie opfert sie in jedem Augenblicke als Opfer an das Göttliche. Durch die Unwissenheit hievon, deren Siegel der Egoismus ist, verkehrt die Kreatur das Gesetz des Opfers. Der Mensch kann in Wirklichkeit nichts nehmen als was sie ihm gibt und ihm erlaubt als seinen Teil zu nehmen“.

Zu dieser Bhagavadgitastelle und ihrer Kommentierung durch Sri Aurobindo sei hier noch eine Parallele aus der Bibel hiehergesetzt (Chronik I, Kap. 29, 14): Zum Schlusse seiner Regierungszeit bringt David das große Opfer dar und spricht die Worte: „Von Dir ist alles und von Deinem Eigenen haben wir Dir gegeben“, wozu wiederum der Talmud (Sprüche der Väter, Kap. 3) bemerkt: „Gib Ihm von dem Seinen, denn du und das deine ist Sein“. Dies ist der Sinn der Bracha.

Jerusalem.

Hugo Bergmann.

7) Internationale Konferenzen zur christlich-jüdischen Zusammenarbeit

Im Frühjahr und Sommer 1951 haben zwei internationale Konferenzen stattgefunden, die völlig oder vorwiegend den aktuellen Problemen der christlich-jüdischen Zusammenarbeit gewidmet waren.

Zunächst trafen sich am 19.—21. Mai in Basel die Vertreter der europäischen Arbeitsgruppen, die hier im Ringen um das rechte Freundschafts-Verhältnis zwischen Christen und Juden stehn. (Katholischerseits wurde die belgische und die französische Arbeit vor allem durch RP. Paul Démann NDS, Brüssel-Paris, vertreten, die österreichische durch Privatdozent Dr. Kurt Schubert, Wien, die schweizerische durch Professor Dr. Leonhard Weber, den Beauftragten des Bischofs von Fribourg Msgr. Charrière.) Wir geben den Konferenzbericht im wesentlichen in der Fassung, welche im „Mitteilungsblatt der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft i. d. Schweiz“ (Nr. 6, September 1951) erschienen ist (I—IV), den Bericht von der anlässlich der Konferenz stattgehabten Kundge-

bung in der des katholischen „Basler Volksblatt“ (Nr. 118 vom 23. Mai 1951) hier wieder (V. „Ringen um Israel“); die darin erwähnte Ansprache des Religionslehrers der israelitischen Gemeinde Basel, ist inzwischen im Druck erschienen unter dem Titel: „Die jüdische Auffassung zum Problem der jüdisch-christlichen Verständigung“ und kann durch den Zentralsekretär der Schweizer Arbeitsgemeinschaft, Dr. Hans Ornstein, Zürich 32, Postfach 170, unentgeltlich bezogen werden.

Am 3.—6. Juli trafen sich sodann als Gäste der amerikanischen „National Conference of Christians and Jews & World-Brotherhood“ (WB) jüdische, katholische und protestantische Theologen und religiös aktive Laien individuell (also nicht als Vertreter irgendwelcher Organisationen) in Hattenheim am Rhein. Darüber berichten wir nach dem Konferenz-Protokoll und persönlichen Aufzeichnungen mehrerer Teilnehmer.

7a) Die Basler internationale christlich-jüdische Konferenz

I.

Am 19. Mai traten im Vorstehersaal der römisch-katholischen Gemeinde Basel die Vertreter der an christlich-jüdischer Zusammenarbeit aktiv interessierten Vereinigungen von Belgien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Österreich, der Schweiz und Westdeutschland zu einer zweitägigen Konferenz zusammen. Es waren das römisch-katholische, das evangelische und das jüdische Glaubensbekenntnis vertreten. Auch aus Italien (Florenz) und Ungarn lagen Berichte vor. Das Programm der Konferenz gliederte sich in drei Teile: 1. Berichte über die Lage in den einzelnen Ländern, 2. Tätigkeit in den einzelnen Ländern, 3. Möglichkeiten engerer internationaler Zusammenarbeit. Es fanden vier Sitzungen statt (am 20. Mai je eine vormittags und nachmittags). Die ersten drei Sitzungen leitete der Präsident der „Arbeitsgemeinschaft“, Prof. E. Bickel, die vierte, in seiner Abwesenheit, Pfr. J. H. Grolle (Holland).

II.

Den Berichten über die „Lage“ sei folgendes entnommen: In Belgien fällt das Problem mit dem Fremdenproblem als solchem zusammen. Ein ausgesprochener Antisemitismus ist nicht zu beobachten. In Frankreich halten in Presse und Literatur antisemitische und prosemitische Äußerungen einander die Waage. Schwierige Probleme ergeben sich hingegen in Nordafrika, wo z. B. in Marokko die Juden fast die Hälfte der Stadtbevölkerung bilden. Die, nur in Tunis nicht vorhandene, scharfe gesellschaftliche Trennung zwischen den Gruppen der Araber, Kolonisten und Juden begünstigt gegenseitige Fremdheit und Spannungen. Immerhin wurden in Algier und Marokko Vereinigungen dieser Gruppen auf der Grundlage des monotheistischen Gedankens gegründet. In England bestehen, außer in London, soziale Scheidewände, es gibt gesellschaftlichen Antisemitismus, der aber meist latent bleibt und nur in Krisenzeiten sich be-

merkbar macht, so während des Palästina-Konflikts, nach dessen Ende eine gewisse Beruhigung eingetreten ist. Doch sympathisiert der Durchschnittsengländer, aus Romantik oder aus andern Gründen, eher mit den Arabern. Die faschistische Bewegung Mosleys hat ein völliges Fiasko erlitten. In *Holland* mit seiner jahrhundertealten „Judenliebe“ hat es niemals spürbaren Antisemitismus gegeben. Amsterdam hatte vor dem Krieg unter seinen 500 000 Einwohnern ca. 100 000 Juden, der Humor der Stadt wies einen spezifisch jüdischen Zug auf. Der Krieg brachte die Holländer den verfolgten Juden besonders nahe; man neigte dazu, sie zu idealisieren. Nachher gab es Enttäuschung, als sich zeigte, daß die Juden eben auch nur Menschen waren... Bloß etwa ein Fünftel der Deportierten kam zurück. Seit der Gründung des Staates Israel ist das Interesse der Holländer an den Juden noch gewachsen. Die Presse ist durchweg projüdisch eingestellt. In *Italien* sind die Beziehungen der christlichen Bevölkerung zu den Juden sehr gute, in der Regel wird keinerlei Unterschied gemacht, doch hat der Rassismus Spuren zurückgelassen, von denen manchmal Presseäußerungen zeugen. Kritisch ist die Lage in *Österreich*. Bezeichnend schon, daß bei Wiedereröffnung des Parlaments der Präsident, Kunschak, ein alter Lueger-Christlich-Sozialer, erklärte: „Ich war Antisemit. Ich bin und ich bleibe auch Antisemit.“ Der Antisemitismus ist hier heute nicht so sehr ein „rassischer“ als ein solcher aus Voreingenommenheit, mit jahrzehntealten Wurzeln. Die Propagandaparole, mit der die Nationalsozialisten vor der Annexion 1938 stärkste Anziehungskraft ausübten, war: „Wir sind Antisemiten!“ Nach der Befreiung Österreichs 1945 suchten sich viele Studenten damit zu rechtfertigen, sie seien der Partei der Feinde ihres Staates nur deshalb beigetreten, weil sie halt Antisemiten seien... Vorurteile und Ressentiments behindern jede Aktion gegen den Antisemitismus. Am ehesten ansprechbar sind die religiös-positiven Kreise. „Der Stürmer“ liegt heute noch bei vielen Familien im Regal und man beruft sich darauf. Sogar mit der Ritualmordlegende konnte noch nicht völlig aufgeräumt werden. Bei Innsbruck gibt es zur Erinnerung an eine solche „Legende“ einen „Judenstein“, der sich auch auf Ansichtskarten findet, wie sie noch heute verkauft werden. Man will den Wirt, der nebenan sein Gasthaus betreibt, nicht um sein „Geschäft“ bringen... Die Salzburger Polizei ist anlässlich von Kundgebungen gegen den neuen Harlan-Film nur zu gerne gegen die demonstrierenden Juden mit Gummiknütteln vorgegangen. Die Presse versagt im allgemeinen, der Klerus verharmlost häufig den Antisemitismus. Die „Kollektivschuld“ der Juden an der Kreuzigung Jesu gilt, als „Schuld gegenüber Gott“, ungleich schwerer als alles, was die Nationalsozialisten den Juden angetan haben...

Auf *Deutschland* trifft die Feststellung Dr. N. Goldmanns zu, es sei seit (fast hundert Jahren) immer von machtgerigen Minoritäten beherrscht worden. Solche stehen auch heute im Hintergrund und erwarten „ihre Stunde“. Die besonnen denkenden Kreise sind über den wieder erwachenden chauvinistischen Nationalismus tief beunruhigt, auch wenn derselbe nicht unbedingt hitlersche Prägung hat. Günstiger lauten die Berichte aus West- und Ostberlin, wo es kaum Antisemitismus gibt, zumal die Bevölkerung durch die Alltagsorgen derart in Anspruch genommen ist, daß sie, soweit ihr dies noch möglich, ihre geistig-seelischen Energien auf das Ost-West-Problem und auf die katastrophale Wirtschaftslage konzentriert. Auch braucht man die Juden als Techniker

und Intellektuelle. Friedhofsschändungen werden im Osten mit mehrjährigem Zuchthaus bestraft und kommen jetzt selten vor. Kein Mitglied der ostdeutschen Regierung ist jüdisch. In Westdeutschland haben die ehemaligen Nationalsozialisten vielfach Schlüsselstellungen inne und ziehen dann „ihre“ Leute nach.

Ein Gewährsmann aus *Ungarn* beklagt sich über die Passivität der Kirchen im Kampfe gegen den nach wie vor starken Antisemitismus. — Aus *Prag* wird berichtet, daß auch in der *Tschechoslowakei* die „Giftpflanze des Antisemitismus noch immer fortwuchert“. — Hinsichtlich der *Schweiz* wurde den Konferenzteilnehmern ein schriftlicher Bericht, deutsch und englisch, eingehändigt.

III.

Christlich-jüdische Arbeit erfolgt in *Belgien* nur en petit comité und konfessionell getrennt. In *Frankreich* hat „L'Amitié judéo-chrétienne“ ihren Sitz in Paris, lokale Gruppen in Lille, Aix-les-Bains, Lyon und Marseille. Die Zentrale konnte mangels finanzieller Mittel noch nicht organisiert werden. Doch wird, vor allem publizistisch und literarisch, viel gearbeitet, antisemitischen Ausfällen erfolgreich entgegengetreten, dem Religionsunterricht große Aufmerksamkeit gewidmet. Auch Studientagungen finden statt.

In *England* stehen die höchsten kirchlichen Würdenträger an der Spitze des „Council of Christians and Jews“. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Schule und beim Rundfunk. Hinzu kommen periodische Publikationen und Tagungen; wenn nötig, wird fallweise interveniert.

In *Holland* hat die nationale (reformierte) Kirche nach dem Krieg beschlossen, das „Gespräch mit Israel“ fortzusetzen, und dafür einen „Rat“ geschaffen, um Gemeinden und Pastoren zu besserer Kenntnis Israels zu erziehen. Es gibt auch praktische Zusammenarbeit, z. B. in aktuellen Fragen der Gesetzgebung. Vor kurzem wurde die, wirtschaftlich und kulturell orientierte, Genossenschaft Holland-Israel gegründet. Dagegen vermeidet man den direkten Kampf gegen den Antisemitismus, weil man „den Teufel nicht reizen“ will.)

In *Italien* hält die erst seit kurzem bestehende „Amicizia ebraico-cristiana“ (Florenz) monatliche Zusammenkünfte ab und gibt ein gleichnamiges Mitteilungsblatt heraus. Sie schreitet ein, wenn in der Presse oder in Büchern, besonders in Schulbüchern, falsche oder tendenziöse Behauptungen über die Juden aufgestellt werden.

In *Deutschland* sind im „Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ sämtliche westdeutschen Gesellschaften, einschließlich Berlins, vertreten. Ihnen erscheint es für den moralischen Wiederaufbau Deutschlands unbedingt nötig, daß sich der deutsche Mensch und die Deutschen grundsätzlich mit dieser Frage auseinandersetzen, ausgehend vom Bewußtsein einer „Kollektivschuld“, wie Bundespräsident Heuß dies einmal formuliert hat. Es gibt Versammlungen und Kundgebungen, darüber hinaus die praktische Arbeit. Zweifelloso existiert auch heute noch in Deutschland ein militanter Antisemitismus. Er wagt sich noch nicht heraus, wird es aber tun, wenn sich Wahlen wie die letzten in Niedersachsen wiederholen sollten. Solange die Besetzung dauert, kann die weitere Entwicklung nicht vorausgesehen werden. Der Kampf um die Auffüh-

*) Nachträglich wurde bekannt, daß in diesem Frühjahr auch ein „Niederländischer Katholischer Rat für Kirche und Israel“ im Rahmen des St.-Willibrord-Vereins unter der Leitung von HH. Prof. Pauwels OP, Zwolle, gegründet worden ist.

rung des neuen Harlan-Films hat bewiesen, daß Kräfte in der einen wie in der andern Richtung tätig sind. Durch verschiedene Publikationen wird versucht, das Problem der christlich-jüdischen Beziehungen ungleich tiefer zu erfassen, als je vorher, und besonders auf Pfarrer und Lehrer in diesem Sinne zu wirken. Kompliziert werden diese Bestrebungen durch die schwierige Wiedergutmachungsfrage. In den lebendigen Kreisen der Kirche gehört die Judenfrage zu jenen, die die tiefste Beunruhigung auslösen. Als eines der entscheidenden Probleme für die nächste Entwicklung wurde bezeichnet, die zwischen 15 und 30 Jahren stehende Generation mit einem neuen Geist zu erfüllen.

Gerade zu letzterer Frage wurde hinsichtlich Österreichs gesagt, die demokratischen Kräfte hätten in der Nachkriegszeit, wo alle Chancen offen gewesen seien, versagt. Infolgedessen seien viele Menschen, besonders jüngere, zum nationalsozialistischen „Gedankengut“ zurückgekehrt. Nach der Befreiung Österreichs wurde hier die „Österreichisch-israelische Kulturgesellschaft“ gegründet, die nicht nur den Antisemitismus, sondern jeden „Ideologismus“ bekämpft. Ohne feste Organisation und Finanzen, kennt sie nur mitarbeitende Mitglieder. Diese haben verschiedentlich wichtige Positionen im geistigen und politischen Leben inne. Die Gesellschaft ist überparteilich, mit Ausschluß des „Verbandes der Unabhängigen“, der bekanntlich nationalistische Tendenzen hat. Zentren der Arbeit sind in Wien und Innsbruck. Es werden, vor allem in Wien, Vorträge und Konzerte veranstaltet, Filme vorgeführt. Behördlichen Schwierigkeiten, die sich ergaben, wurde mit Erfolg begegnet.

In der Übersicht über die Tätigkeit der Schweizer Arbeitsgemeinschaft wurde betont, sie sei bemüht, die Problematik in ihren religiösen und psychologischen Tiefen zu ergründen. Nicht nur intellektuelle Vorurteile werden bekämpft, sondern auch tiefwurzelnde, im Volke traditionelle Phantasievorstellungen.

IV.

Sehr lebhaft verlief die Diskussion über Notwendigkeit, Wege und Möglichkeiten einer engeren internationalen Zusammenarbeit. Zunächst wurde festgestellt, daß allgemein der Austausch von Literatur und Erfahrungen sowie gegenseitige Besuche von Referenten, ferner häufigere internationale Zusammenkünfte gewünscht werden. Sodann gelangt das Verhältnis der an der Konferenz vertretenen Organisationen zu der von der amerikanischen „National Conference of Christians and Jews“ gegründeten „Weltbrüderlichkeits-Bewegung“ (WB) zur Besprechung. Die WB hatte es als „unmöglich“ abgelehnt, an die Basler Konferenz Vertreter zu schicken, obwohl ihr speziell dieses Verhandlungsthema vorher ausdrücklich bekanntgegeben worden war. Die Konferenzteilnehmer waren sich darin einig, daß das bisherige Konzept der WB keine geeignete Grundlage für die internationale Propagierung der christlich-jüdischen Bestrebungen darstellt. Auch das organisatorische Vorgehen der WB wurde scharf kritisiert. Man einigte sich dahin, anläßlich der anfangs Juli in Hattenheim (Deutschland) stattfindenden Tagung der „religiösen Sektion“ der WB dieser bzw. der „National Conference“ die Chance zu bieten, durch entsprechende Korrektur ihres bisherigen Konzepts eine loyale Zusammenarbeit mit den europäischen christlich-jüdischen Vereinigungen anzubahnen, widrigenfalls diese Vereinigungen nach ihren eigenen Plänen vorgehen würden. Die Konferenz stimmte hierauf einmütig nachstehender

MOTION

zu:

Die in Basel vom 19. bis 21. Mai versammelten Vertreter von Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit aus Belgien, Frankreich, Großbritannien, Holland, Österreich, der Schweiz und Westdeutschland haben festgestellt, daß ihre in wesentlichen Grundzügen identische Arbeit möglichst koordiniert werden sollte. Diese Zusammenarbeit sollte in absehbarer Zeit die Form einer föderativen übernationalen Organisation annehmen. Es soll alles versucht werden, mit amerikanischen Repräsentanten derselben Tendenz, insbesondere der „National Conference of Christians and Jews“, ebenfalls in organisatorische Verbindung auf föderativer Basis, d. h. bei Aufrechterhaltung der Autonomie der einzelnen Gesellschaften, zu kommen. Ein europäisches Zentralsekretariat bliebe auch dann wünschbar und anzustreben, wenn eine über den europäischen Rahmen hinausreichende internationale Organisation zustandekommen sollte.

Auf Wunsch der Konferenzteilnehmer erklärte sich das Zentralsekretariat der Schweizer „Arbeitsgemeinschaft“ bereit, bis auf weiteres als internationales Informations- und Austauschzentrum zu dienen. Die Konferenz stellte schließlich mit Besorgnis und Erschütterung fest, daß das erst vor kurzem in Kraft getretene internationale Abkommen gegen den Genocid (Gruppenverfolgung und -ausrottung) durch die jüngsten Gewaltmaßnahmen gegen die ungefähr 100 000 Personen zählende Judentum des Irak in flagranter Weise verletzt worden sei.

V. Ringen um Israel

Als Gäste der RKG Basel durfte ihr Delegierter im Arbeitsausschuß der hiesigen Gruppe der „Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz“, Professor Dr. Karl Thieme, im schönen Vorsteheraal am Oberen Rheinweg die Vertreter von sieben solchen Arbeitsgemeinschaften begrüßen, die zur Besprechung der Situation und der Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden in ihren verschiedenen Ländern vom 19. bis 21. Mai versammelt waren.

Der Öffentlichkeit gaben die Veranstalter von Grund und Sinn ihrer Bestrebungen Rechenschaft im Rahmen einer trikonfessionellen Kundgebung im Okolampadhaus.

Der evangelische Christ aus Holland,

Pfarrer Grolle, Utrecht, erzählte von der neuen Gesprächssituation, die entstanden ist, als Zehntausende von holländischen Juden in christlichen Familien vor ihren Verfolgern verborgen wurden und beide Teile feststellten, daß sie von einander bisher nur Karikaturen gekannt hatten. Dadurch sei nun eine neue Besinnung auf die einschlägige Verkündigung des Gotteswortes ausgelöst worden. Im Sinne des Textes vom 12jährigen Jesus im Tempel, der den Vertretern der Väter-Überlieferungen zunächst einmal zuhört (Luk. 2, 46) und auf ihre Fragen antwortet (Luk. 2, 47), müsse auch der Christ zunächst einmal hören lernen, was Gottes Offenbarung an das Alte Bundesvolk besagt, und dann Antwort auf die unermüdlichen Fragen des Juden finden. Auf die Frage nach der Einheit, die das Volk des einen Herrn und Gottes zu seiner Schande verloren habe. Auf die Frage nach der Wirklichkeit, der praktischen Bewährung, die der Jude an den sich erlöst Erklärenden so häufig vermisse; auf die nach der Zukunft, das Offenbarwerden der bisher noch verborgenen

Welterlösung durch den Gekreuzigten und Erstandenen. „Die Juden haben uns gegenüber fast immer recht; nur Gott gegenüber haben sie unrecht — wie wir vollends.“

Der katholische Christ aus Deutschland,

Karlheinz Schmidhüs, Herausgeber der Freiburger „Herder-Korrespondenz“ und Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage, berichtete von deren Stellungnahmen zu christlich-jüdischen Problemen: dem Bekenntnis der Schuld von Mainz 1948, dem Bekenntnis zur Wiedergutmachung von Bochum 1949 und dem Bekenntnis zu den geistlichen Gütern, die gerade wir katholischen Christen Israel (im Sinne von Römer 15, 27) verdanken, wie es auf der vorbereitenden Studientagung für den Passauer Katholikentag 1950 Universitätsprofessor Dr. J. M. Nielsen, Frankfurt, abgelegt hat. Die vorgesehene Wiederholung seines dortigen Referates war leider durch eine in letzter Stunde dazwischengekommene anderweitige Verpflichtung des Referenten verhindert worden. Um so aktueller war dafür das Zeugnis Dr. Schmidhüs' von der Gewissensprüfung deutscher Katholiken, die sich fragen: „Wie war es möglich, daß die Christen das furchtbare Schicksal der Juden in unserem Lande relativ uninteressiert ansahen?“ „Weil“, so antwortete der Referent, „auch unter ihnen kein aktiver, aber ein latenter Antisemitismus vorhanden war; als Heiden-Christen wohnte auch ihnen oft noch der urheidnische Instinkt der Abneigung gegen das Volk inne, welches Gott so ausgesondert hat, daß es sich nicht ‚gleichschalten‘ könnte, selbst wo es wollte.“

Der jüdische Religionslehrer von Basel,

Herr I. Werczberger, sprach von dem Gefühl einer allgemeinen Unterlassungsmitschuld an der europäischen Katastrophe des letzten Menschenalters und der Notwendigkeit, im Sinne des alttestamentlichen Gottesgebots, den „Nächsten“ und den „Fremden“ zu lieben „wie sich selbst“ (Lev. 19, 18. 34!), das heißt wie es auch die katholische Ausgabe von Rießler erläutert als seinesgleichen, als „Gottes Ebenbild“ und als irrtumfähigen sündigen Menschen, wie wir es alle sind.

Professor H. van Oyen, der Vorsitzende der Basler Gruppe, unterstrich in seinem Schlußwort, daß hier als schuldige Menschen vor dem gnädigen Gott wir alle uns zusammenfinden, evangelische mit katholischen Christen und beide mit jenen Juden, aus deren bestem Überlieferungserbe heraus hier gesprochen worden war. Vielleicht verstehe man beim Anhören solchen Gesprächs, warum wir uns zunächst einmal in dieser Form mit ihnen zu begegnen für richtig hielten und das Zeugnis der Tat und des Daseins für dringlicher hielten, als das des missionierenden Wortes, bevor ein solches verständnisvoll sein und verstanden werden kann.

Daß mit alledem nicht der leiseste Kompromiß in Glaubensfragen oder die geringste indifferentistische Gleichgültigkeit gegenüber den tiefen Lehrunterschieden der vertretenen Religionsgemeinschaften beabsichtigt ist, dafür — so sagte der Vorsitzende der Schweizer Arbeitsgemeinschaft, Professor Bickel, Zürich ETH, — „ist wohl der beste Beweis, daß wir als Protestanten und als Juden gerade die Gastfreundschaft der Römisch-katholischen Gemeinde Basel mit dankbarer Freude angenommen haben“.

7b) Die Hattenheimer „Konferenz Internationaler Persönlichkeiten des religiösen Lebens“

Dr. Everett R. Clinchy, Präsident der World Brotherhood (WB), eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache über Ziele, Methoden und Aufbau der WB, wobei er die Wichtigkeit der „Kommission für Religiöse Organisationen, die wir auf dieser Hattenheimer Konferenz bilden und fördern sollen,“ stärkstens unterstrich.

Sinn und Zweck der WB sei es, Ehrfurcht vor Gott, Liebe zu ihm und Liebe zu den Mitmenschen zu wecken. Gerade weil wir als Juden, Katholiken und Protestanten in unserm Glauben nicht übereinstimmen, hätten wir uns in der WB zusammengefunden, um positiv und konstruktiv in Gerechtigkeit, Freundschaft, Liebe und Brüderlichkeit als Kinder Gottes zusammenzuarbeiten. Ziel der WB sei es, Brüderlichkeit in allen Teilen der Erde zu wecken.

„Brüderlichkeit in jüdischer und christlicher Sicht und Tradition“ war dann das erste Tagungs-Thema. Feldrabbiner Henry Tavel führte dazu aus, das Wort ‚Bruder‘ (Ach) habe zunächst eine Sinnerweiterung zu ‚Volksgenosse, Freund, Kamerad‘, dann eine solche zu ‚Mitmensch‘ erfahren. Die ‚Bruderschaft der Menschen‘ solle heilig sein in Nachahmung der Heiligkeit Gottes (Lev. 19, 2. 18. 34). Auch im Sinne der Propheten sei die Befolgung des Bruderschafts-Gebots eine sittliche Pflicht, deren universelle Anwendung demgemäß von den Rabbinern gelehrt werde. Professor Jean Daniélou, Paris, konzentrierte seine Betrachtung bewußt auf die christlich-jüdischen Beziehungen und wies zunächst auf das noch beinahe herzlich zu nennende Gespräch Justinus Martyrs mit

dem Juden Trypho im 2. Jahrhundert hin; dann auf die stets vergleichsweise bessere Behandlung der Juden im päpstlichen Rom, wie sie etwa Rabbi Benjamin von Tudela zu rühmen hatte (im 12. Jhdt.). Das brüderliche Verhalten sei natürlich auch den andern ‚getrennten Brüdern‘ gegenüber in dem Sinne verpflichtend, wie es Jesus Christus den Samaritanern und den ‚Zöllnern und Sündern‘ gegenüber uns vorgelebt habe, ohne Kompromiß in Glaubens- und Sittenfragen, aber in echter aufgeschlossener Mitmenschlichkeit. Durch die Anerkennung der echten religiös-sittlichen Werte auch im Judentum von christlicher Seite vervollständige sich die Auswirkung des ökumenischen Geistes; sie falle sogar leichter als die Anerkennung der Verbundenheit auch mit den von der katholischen Kirche abgespaltenen Gemeinschaften, insofern die Juden zu dieser Kirche nie gehörten.

Professor Günther Harder, Berlin, ging vom biblischen Befund aus, worin der Brudermord Kains am Anfang der ‚brüderlichen Beziehungen‘ des gefallenen Menschen steht. In ‚Unterwegs‘ (V. 4, S. 238) hat H. sein Referat folgendermaßen zusammengefaßt: ‚Die Bruderschaft der Menschen ist grundsätzlich zerstört. Menschliche Versuche, sie wiederherzustellen, führen nur zu dämonischen Zerrbildern der Bruderschaft. Verbrüderung aller Menschen ist nicht das göttliche Ziel der innerweltlichen Geschichte. Bruderschaft ist ein von Gott neu, und zwar in Christus neu gesetztes eschatologisches Ereignis. Seine besondere Würde hat das Brudersein des Bruders